

»Nicht eine ganze Generation verdammen«

Der Völkerrechtler, Historiker und Autor Alfred de Zayas über Fragen der deutschen Zeitgeschichte

Der US-amerikanische Völkerrechtler und Historiker Alfred de Zayas gehört seit Jahrzehnten zu den profiliertesten Autoren zu den Themenbereichen europäische Vertreibung, Kriegsverbrechen und Völkermord. Im Interview mit der PAZ spricht der langjährige Mitarbeiter der UN-Menschenrechtskommission über neueste Forschungserkenntnisse, wissenschaftliche Ethik und den im Verborgenen vollzogenen Völkermord.

PAZ: *Sie haben kürzlich ein Buch veröffentlicht „Völkermord als Staatsgeheimnis“ (rezensiert in der PAZ). Was meinen Sie mit diesem Titel?*

De Zayas: Über Völkermord liegen viele Studien vor. Es ist an der Zeit, die Diskussion auf die Frage des Wissens zu lenken und auf die Implikationen der Mechanismen der Geheimhaltung und der Verleugnung. In totalitären Staaten wissen meistens nur wenige, was wirklich geschieht.

PAZ: *Warum interessiert sich ein US-Amerikaner für dieses unbequeme Thema?*

De Zayas: Wenn man die Mechanismen des Völkermords verstehen will, muss man die Fallstudien individuell untersuchen und feststellen, wer Befehlsgewalt ausübte, wer gehorcht hat, wer gewusst hat, wer geschwiegen hat. Jeder Amerikaner weiß heute über den Holocaust Bescheid. Unsere High Schools und Colleges geben Kurse und Seminare zu diesem Thema. Romane, Theaterstücke, Fernseh-Miniserien und bedeutende Hollywood-Filme beschäftigen sich mit der Shoah. Nun, jeder, der den Holocaust studiert, fragt sich, was der Durchschnittsdeutsche seinerzeit über den Holocaust wusste. Wie viel hat er erfahren und wann, was hat er geglaubt, was hat er getan, was hätte er konkret tun können? Diese Fragen ergeben sich ganz automatisch, wenn man die Ungeheuerlichkeit des Verbrechens erkennt. Bisher aber sind die von Historikern gelieferten Antworten verallgemeinernd, unvollständig und z.T. faktisch falsch, vor allem bezüglich des Wissens bei der deutschen Bevölkerung und den vielen Ausdrucksformen des deutschen Widerstands gegen Hitler.

PAZ: *Wieso falsch?*

De Zayas: Viele Darstellungen leiden an Anachronismen, sie deuten die Hitler-Vergangenheit nach dem Wissensstand unserer Gegenwart, vereinfachen, pauschalisieren, und oft sind sie überspitzt und sogar hämisch.

PAZ: *Was haben sie aus den Archiven erfahren?*

De Zayas: Eins ist mir schnell klar geworden: Geheimhaltung war oberstes Gebot. Das Weitergeben von Informationen und das Nachfragen war praktisch unmöglich oder jedenfalls sehr gefährlich. Hinzu kamen die Verwendung einer Tarnsprache, die Überwachung der Gerüchte durch die Gestapo und offizielle Dementis. Außerdem mussten alle Personen, die direkt etwas mit der Judenvernichtung zu tun hatten, absolutes Schweigen schwören.

PAZ: *Was bringt Ihr Buch eigentlich Neues?*

De Zayas: Neben vielen neuen oder wenig bekannten Dokumenten auf jeden Fall die Perspektive. Keiner hat bisher die Geheimhaltung so systematisch untersucht. Keiner hat bisher so deutlich gezeigt, dass sich keine Regierung der Welt mit der Schande eines Völkermordes besudeln will. So war der Genozid gegen die Armenier geheim, und die Befehle von Talaat Pascha und Enver Pascha waren nicht ohne Grund chiffriert. Katyn und die anderen Stalin-Morde waren nicht publik. Und man hat jahrzehntelang versucht – auch im Nürnberger Prozess – den Mord an den polnischen Offizieren den Deutschen in die Schuhe zu schieben.

PAZ: *Wie beurteilen Sie die Forschungsergebnisse ihrer Historikerkollegen?*

De Zayas: Hier und da bringen sie wenig bekannte Dokumente zutage. Hier und da formulieren sie interessante Einsichten. Aber, was die Frage des Wissens über den Holocaust, und was ihre penetranten Schuldzuweisungen betrifft, finde ich ihren Ansatz falsch und ihre Methodik merkwürdig unhistorisch. Sie argumentieren anachronistisch, moralisierend, verkennen viele Zusammenhänge, ignorieren zentrale Dokumente über die Geheimhaltung und las-

sen etliche Nürnberger Akten, die ihre Thesen widerlegen, beiseite. Kurz: sie schreiben voreingenommen und betreiben eine undifferenzierte Geschichtsbetrachtung, eine Schwarz-Weiß-Malerei.

PAZ: *Was haben andere Historiker konkret falsch gemacht?*



Setzt sich für Menschenrecht und Frieden ein: Alfred de Zayas

De Zayas: Viele haben Urteile gefällt, die von den Akten einfach nicht getragen werden. Aus unzureichenden Mosaiksteinen konstruieren sie ein ganzes Bild, das eben eine Extrapolation ist, und nachweislich falsch.

PAZ: *Warum schreiben deutsche Historiker so negativ über die Geschichte des Zweiten Weltkrieges?*

De Zayas: Als Amerikaner muss ich immer daran denken, dass die Deutschen nicht einen, sondern zwei Kriege verloren haben. Aber es geht nicht nur um die militärischen Niederlagen, sondern vor allem um die Schande der Verbrechen, die im deutschen Namen begangen wurden. Ich kann durchaus verstehen, dass einem Deutschen dies weh tut und eine geistige Belastung darstellt. Aber Historiker müssen fähig sein, die Geschichte ohne Komplexe und ohne Ressentiments zu erforschen. Was mich eigentlich irritiert, ist, dass manche deutschen Historiker anscheinend eine Obsession mit den NS-Verbrechen haben, und dies

verblendet sie. Da scheint auch eine pseudo-moralische Komponente mit im Spiel zu sein, die ich nicht recht verstehe. Man kann sich auf die eigene Brust schlagen und sich schämen für das, was man getan hat oder eben nicht getan hat. Aber auf die Brust der Eltern bzw. Großeltern zu schlagen,

das halte ich für verkehrt, eigentlich für obszön.

PAZ: *Wollen Sie die Kriegsgeneration etwa entlasten?*

De Zayas: Nein, ich will nur wissen, wie es eigentlich war, unter welchem Gestapo-Terror der Durchschnittsbürger lebte, wie er sich gefühlt, was und wann er tatsächlich von der „Endlösung der Judenfrage“ gehört, was er getan hat, was er hätte er tun können. Mich stört, eine ganze Generation zu verdammen, nur weil sie diese unglückseligen Jahre durchlebt hat. Zweifelsohne sollten die Schuldigen zur Verantwortung gezogen werden, und die Geschichte sollte die Verwerflichkeit der Verbrechen dokumentieren. Aber eine pauschale Verurteilung der ganzen Kriegsgeneration stellt eine vulgäre Ungerechtigkeit gegenüber 95 Prozent der Bevölkerung dar.

PAZ: *Wie erklären Sie sich die Ungeheuerlichkeit des Völkermordes?*

De Zayas: Mitten im Krieg passieren fürchterliche Sachen. Es gab eine ungeheure Radikalisierung. Hinzu kam die Geheimhaltung. Lesen sie einmal die geheime Rede Heinrich Himmlers vom 4. Oktober 1943 in Posen. Da redet er von einem „niemals geschriebenen und niemals zu schreibenden Ruhmesblatt“ der Geschichte Deutschlands. Verrückt. Aber so ist der Fanatismus. Und der Völkermord blieb 95 Prozent der deutschen Bevölkerung verborgen. Es gab ja kein „Wikileaks“.

PAZ: *Sie haben sich bereits mit anderen Fragen der deutschen Zeitgeschichte beschäftigt. Wieso?*

De Zayas: In der Tat. Als ich Geschichte und Jura in Harvard studierte, entdeckte ich die Vertreibung der Deutschen am Ende des Zweiten Weltkrieges – ein Thema, das seinerzeit total tabu war. Die Deutschen als Opfer? Keinesfalls. Nicht möglich – und doch. Es war ein Verbrechen gegen die Menschheit, und ich fragte mich, weshalb sollte dieses Verbrechen verschwiegen werden? Darum schrieb ich mein erstes Buch „Die Nemesis von Potsdam“ und dann „Anmerkungen zur Vertreibung“.

PAZ: *Wie war die wissenschaftliche Aufnahme ihrer Bücher?*

De Zayas: Eigentlich besser, als ich befürchtet hatte, obwohl es seinerzeit eine sehr tabuisierte Thematik war.

PAZ: *Manche deutschen Historiker haben ihre Bücher negativ rezensiert. Was sagen Sie dazu?*

De Zayas: Eigentlich war es eine kleine Minderheit. 90 Prozent der Rezensionen waren positiv – sowohl in Deutschland als auch in Amerika.

PAZ: *Was monieren die Kritiker?*

De Zayas: Keine Fakten, also keine Fehler meinerseits. Die Kritiker können sich einfach mit meinen Schlussfolgerungen nicht anfreunden. Dann versuchen Sie, meine Methodik anzugreifen. Man wirft mir z.B. vor, die deutschen Verbrechen auszuklammern. Dies tue ich keinesfalls. Ich habe nicht umsonst den Buchtitel „Nemesis“ gewählt – Nemesis ist die griechische Göttin der Rache – denn es geht um Strafe für NS-Verbrechen, unschuldige

Opfer, an denen die NS-Verbrechen gerächt wurden. In meinem Buch über die Wehrmachtuntersuchungsstelle (WUST) findet man viele Erwähnungen von NS-Verbrechen, aber meine Forschung galt vor allem der Behördengeschichte der WUST und deren Ermittlungen zu Verbrechen in Bromberg, Broniki, Feodosia, Griechino, Lemberg und Katyn. Diese Verbrechen geschahen eben und werden nicht durch NS-Verbrechen erledigt oder relativiert.

PAZ: *In Ihrem neuen Buch sprechen Sie über die menschenrechtlichen Aspekte der Geschichtsschreibung, was meinen Sie damit?*

De Zayas: Ich meine, dass Historiker eine besondere Verantwortung haben, keine pauschalen Urteile abzugeben, keine Karikaturen, Stereotype oder Verallgemeinerungen zu schaffen, die dazu führen könnten, z.B. eine ganze Generation von Menschen zu verleumd

PAZ: *Was würden Sie Ihren Lesern empfehlen?*

De Zayas: 66 Jahre nach der Beendigung des Zweiten Weltkrieges sollten die Deutschen sich von den Dämonen dieses Krieges endlich befreien. Sie sollten versuchen, sich in die Situation der Kriegsgeneration zu versetzen, um zu begreifen, wie es eigentlich gewesen war, was es bedeutete, in einem totalitären Staat zu leben, ohne Presse- und Meinungsfreiheit, mit der Bedrohung des Nazi-Terrors und des Bombenterrors.

PAZ: *Die Organisation „Canadians for Genocide Education“ hat Ihnen Ende März an der Universität von Toronto den „Educators Award 2011“ verliehen. Was bedeutet diese Ehrung?*

De Zayas: Es handelt sich um einen Zusammenschluss von 53 Organisationen kanadischer Lehrer- und Bürgervereinigungen, die u.a. Armenier, Bosnier, Ukrainer, Juden, Serben, Deutsche und viele andere Vertriebene vertreten und über ihr Schicksal informieren. Da ich oft über diese „Opfer des Schweigens“ berichtet habe, habe ich das Gefühl, dass sich die Arbeit gelohnt hat. Schließlich geht es um die Rechte der Opfer und man muss aller mit Ehrfurcht gedenken.

Ein beliebter, aufgeklärter Fürst

Vor 300 Jahren wurde Markgraf Friedrich III. von Brandenburg-Bayreuth geboren

Er war ein aufgeklärter und beim Volk beliebter Fürst, der jedoch politisch wegen seiner Begeisterung für Preußen umstritten war. In die Geschichte eingegangen ist Friedrich III. von Bayreuth vor allem als Gatte einer aktiven und prominenten Ehefrau.

Friedrich III. von Bayreuth wurde am 10. Mai 1711 geboren. Das kleine Markgrafentum (Brandenburg-)Bayreuth war – wie der Name schon andeutet – eng mit dem Kurfürstentum Brandenburg verbunden, denn beide Fürstenhäuser entstammten dem Hause Hohenzollern. So hätte sich auch ein Herrscher mit einer ausgeprägten Persönlichkeit, als es Friedrich war, dem Einfluss und den Wünschen des Königs in Preußen, Friedrich Wilhelm I., nicht entziehen können – besonders, wenn auch die eigenen Eltern sich gegenüber den Wünschen des

übermächtigen Verwandten in Berlin willfährig zeigten.

Der Wunsch des Preußenkönigs nach einer engen Verbindung mit den verwandten süddeutschen Markgrafentümern Ansbach und Bayreuth entstammte dem machtpolitischen Kalkül, wenigstens durch Verheiratung im fränkischen Raum einen Hauch von Einflussnahme wahrnehmen zu können. Daher kam es, dass die älteste Tochter des Preußenkönigs, Wilhelmine (1709-1758), mit dem Erbprinzen in Bayreuth verheiratet wurde. Schon die Vorgeschichte der Heirat verlief prekär, denn das immer unerfreulicher werdende Klima im preußischen Königshaus verdichtete sich zur Krise, als Wilhelmine ungewollt in Intrigen ihrer Mutter verwickelt wurde. Königin Sophie Dorothea wollte nämlich ihre älteste Tochter mit Friedrich Ludwig von Hannover, Prince of Wales (1707-

1751), Sohn von Wilhelmines Onkel, dem König Georg II. von England (1683/1727-1760), verheiraten. Außerdem verdächtigte ihr Vater sie der Mitwisserschaft des Fluchtversuchs ihres Bruders Friedrich, der spätere Friedrich der Große (1712-1786), im August

über seinen Sprachfehler (er lipelte) hinwegsaß.

Im Jahre 1735 wurde der Erbprinz als Friedrich III. regierender Markgraf. Da er sehr gebildet war, gründete er im Jahre 1742 die Landesuniversität Bayreuth, die im Februar 2011 wegen einer ab-

Seine aktive Ehefrau schuf in der kleinen Markgrafschaft eine wahre Perle des Rokoko

1730. Daher kam es, dass Friedrich III. und seine Gattin gegen ihren Willen am 20. November 1731 mit einander verheiratet wurden. Friedrich war eine leicht lenkbare, labile Persönlichkeit, aber er teilte die Kunstliebe seiner Frau. Er hatte Wilhelmine gern, und seine Zuneigung wurde erwidert, da seine Ehefrau auch dezent

geschriebenen Doktorarbeit ins Gerede kam. Nach der Geburt ihrer Tochter Elisabeth Friederike Sophie am 30. August 1732 (bis 1780), die 1748 den Herzog Karl Eugen von Württemberg (1728-1793) heiratete, entfremdete sich das Ehepaar aber, denn der Markgraf begann 1739 ein Verhältnis mit der Hofdame seiner Frau, Wil-

helmine Dorothea von der Marwitz. Zwar musste Friedrich aufgrund des Protestes seiner Ehefrau 1744 der Verheiratung der Mätresse nach Österreich zustimmen, aber er hatte weiterhin gelegentliche Liaisons. Friedrich der Große versuchte, seine Schwester zu trösten: „Freue Dich, wenn Dein lieber Schmetterling zu Dir kommt, und gewöhne Dich daran, dass er Dich oft verlässt.“ Wilhelmine kompensierte ihre privaten Misshelligkeiten durch Entfaltung ihrer künstlerischen Neigungen. Dazu gehörte die Schaffung zahlreicher musikalischer Werke. Außerdem ließ Friedrich – um selbst seine Ruhe zu haben – es zu, dass seine Gattin eine beachtliche Auftragsstätigkeit entfaltete. Sie erschuf in der kleinen Markgrafschaft eine Perle des Rokoko. An ihrem 24. Geburtstag hatte Friedrich ihr das Schloss „Eremitage“ geschenkt, und sogleich be-

schäftigte sich Wilhelmine mit Umbauplänen. Finanziell gelangte das Markgrafentum bald an seine Grenzen. Friedrich unternahm – diesmal aber auch aus eigenem Interesse – mit seiner Ehefrau eine Reise vom 10. Oktober 1756 bis zum 9. August 1757 nach Frankreich und Italien, wo sich das Markgrafenpaar mit zahlreichen antiken Skulpturen und Objekten der Kleinkunst eindeckte. Nach dem Tode seiner Frau kamen alle Objekte ihrer Sammlung in den Besitz ihres Bruders Friedrich II. Ihr Witwer heiratete dann Sophie Caroline Marie von Braunschweig-Wolfenbüttel, hatte aber keine Kinder mit ihr, so dass das Markgrafentum nach seinem Tode am 26. Februar 1763 an seinen Onkel Friedrich Christian fiel. Seinen Untertanen ist er als Förderer der Kunst und der Wissenschaften in Erinnerung geblieben.

Jürgen Ziechmann